

Sisyphos' Erben. Von der Möglichkeit schulischen Gedenkens. Von Karin Weimann. Lichtig Verlag. Berlin 2013, 621 S., EUR 21,50 *DZI-E-0826*

Eine Schule erinnert sich. Im Dezember 1996 entschied sich eine Soziologin und Dozentin für Gesellschaftswissenschaft und politische Bildung an einem Berliner Oberstufenzentrum, das den Namen der Gruppendynamikerin Ruth Cohn (1912-2010) trägt, dem Direktorium die curriculare Festlegung eines jährlichen Erinnerungstages vorzuschlagen, der mit dem 27. Januar 1945 zusammenfiel, dem Tag, an dem die Sowjetische Armee das Konzentrationslager Auschwitz von der SS befreite. In einem ersten, gegenständlichen Teil ihres Buches dokumentiert Karin Weimann die Entwicklung dieses Gedenktages. Er war als ein besonderer Unterrichtstag konzipiert, an dem eine Reihe von überlebenden Opfern des „Dritten Reiches“ über ihr Leben und ihr Leiden berichteten. Anschließend kamen Schülerinnen und Schüler, Lehrer und Lehrerinnen sowie Gäste zu einem eher informellen und persönlichen Gedankenaustausch in den festlich hergerichteten Räumen des Oberstufenzentrums zusammen – und trafen sich häufig auch Jahre später in Berlin, Deutschland und Europa. Auf zwölf eng bedruckten Seiten registriert die Autorin die vielen Gäste aus dem In- und Ausland, welche die deutsche Schreckensherrschaft überlebt hatten.

Was bedeutet uns Erinnerung und Betroffenheit heute? Danach eröffnet die Autorin eine zweite Dimension des Nachdenkens über den Umgang mit unserer deutschen Geschichte. Sie setzt sich mit literarischen Texten und wissenschaftlichen Beiträgen auseinander, die einerseits ziemlich selbstgefällig zu Protokoll geben, „das Erziehungsziel historisch politischer Erziehung ist erreicht“ (Giesecke; Welzer: Das Menschenmögliche. Zur Renovierung der deutschen Erinnerungskultur. 2012) oder vor einer emotionalen Überforderung kommender Generationen warnen, denen keine intergenerativen Schuldgefühle eingeredet werden sollten (S. 232 ff.). Die Autorin setzt sich auch kritisch, teilweise sogar wütend, mit einer neuerlichen Tendenz in der deutschen veröffentlichten Meinung auseinander, die vor der Diktatur einer „politischen Korrektheit“ warnt. Wir sollten doch den nachwachsenden Generationen kein „kollektives schlechtes Gewissen“ einreden, damit müsse endlich mal Schluss sein. Ich denke dabei an den peinlichen Satz eines langjährigen deutschen Bundeskanzlers, der Ähnliches forderte.

Die Autorin ist dezidiert anderer Meinung. Als Sozialpädagogin denkt sie nicht nach hinten, sondern nach vorn. Gestützt auf vielfältige Argumente aus der deutschen Literatur geht sie davon aus, dass Gedenken und Erinnern nicht in die Vergangenheit gerichtet ist, sondern in eine noch zu gestaltende Zukunft. Dabei müsse man jedoch auch die Bedenklichkeiten berücksichtigen, die uns bei einer solchen prospektiven Erinnerungsarbeit entgegenschlagen. Die Autorin subsumiert ihre Erfahrungen

unter der Überschrift „Vier Lamenti“, die gegen unsere spezifisch deutsche „Erinnerungskultur“ vorgebracht werden: „Ich kann das alles nicht mehr hören“; „Bloß keine emotionale Überforderung“; „Ich weiß das doch alles schon“ und „Ich bin doch nicht mitschuldig“.

Solche, wie ich finde, Ausreden wären zumindest nachvollziehbar, wenn wir uns nicht klar machen würden, dass wir uns seit Jahrzehnten auf dem Weg in eine Ich-Gesellschaft verlaufen haben, die keine übergeordnete Verantwortung mehr für die Gesellschaft kennen will, in der wir uns behaglich eingerichtet haben. Wer sich nur um sich selber Gedanken macht und für sich selber (und seine „Nächsten“) sorgt, dem muss jeder Gedanke an „kollektive Mitschuld über die Generationen“ ein Ärgernis sein. Wer sich aber für uns alle verantwortlich weiß, und das über die Landesgrenzen und über die eigene Generation hinweg, der wird es beherzigenswert finden, wenn Karin Weimann am Ende ihres Buches ihre Erfahrungen zusammenfasst: „Unser Gedenktag ist ein Tag des Bewahrens. Des Aufbewahrens. Die Lebens- und Leidensgeschichten der Überlebenden ... sie finden in unserer Wirklichkeit eine Bleibe, sollen nicht versinken im dumpfen Chaos des unbestimmten Vergessens. Sie werden uns mit-ge-teilt. Wir dürfen sie anhören und uns berühren lassen. Und nehmen das schreckliche Erbe der deutschen Geschichte an“.

C. Wolfgang Müller

Armut wird „sozial vererbt“. Status Quo und Reformbedarf der Inklusionsförderung in der Bundesrepublik Deutschland. Von Johannes D. Schütte. Verlag Springer VS. Wiesbaden 2013, 305 S., EUR 39,99 *DZI-E-0739*

Wie einige Erhebungen zeigen, leben etwa acht Prozent der deutschen Bevölkerung in einem Zustand „verfestigter Armut“, die häufig von einer Generation an die nächste weitergegeben wird. Um dieses Phänomen näher zu untersuchen, widmet sich diese Studie der Frage, welche Bedingungen eine „soziale Vererbung“ von Benachteiligungen begünstigen, wobei vor allem die Bereiche Bildung und Gesundheit in den Blick genommen werden. Der Autor entwickelt die Theorie Pierre Bourdieus weiter, um sie für eine Analyse von Ausgrenzungsmechanismen nutzbar zu machen, wobei auch auf die von Karl Marx, Max Weber und Hartmut Esser entwickelten Ansätze eingegangen wird. Des Weiteren geht es um die umstrittene Relevanz genetischer Faktoren, um die Intelligenzmessung und um die Frage, warum die aktuellen Strategien zur Überwindung der sozialen Ausgrenzung nicht den gewünschten Erfolg bringen. Die Ergebnisse dienen als Grundlage für Schlussfolgerungen hinsichtlich der Inklusionsförderung in der Bundesrepublik Deutschland.

Schulsozialarbeit steuern. Vorschläge für eine Statistik zur Sozialen Arbeit an Schulen. Hrsg. Angelika Iser und andere. Verlag Springer VS. Wiesbaden 2013, 337 S., EUR 39,99 *DZI-E-0740*